

EIN DICKES DANKESCHÖN AN DIE EMANZEN

Wie steht es um die Männer nach zwanzig Jahren Frauenbewegung? Unser Autor meint: Danke, uns geht es gut. Wir haben das Beste daraus gemacht. Das Beste für uns Männer.

DANIEL BLICKENSTORFER

Artikel 4, Absatz 2 der Bundesverfassung, der sogenannte Gleichheitsartikel, hat sich für die Männer als wahre Wundertüte erwiesen: Wir haben jetzt die Witwerrente. Wir können uns vorzeitig pensionieren lassen. Wir zahlen nicht nur geringere Alimente an unsere Ex-Frauen, wir können den Spiess jetzt sogar umdrehen und sie auf Alimentenzahlung verklagen. Wir sind die Feuerwehrdienstpflicht los. Wir können einen Adoptionsurlaub beanspruchen. Es bleiben lediglich das höhere Pensionsalter und die Wehrpflicht; für viele Geschlechtsgenossen ist auch das nur noch eine Frage der Zeit.

ILLUSTRATION LINDA GRAEDEL



Neue Männer hat das Land – und nur ein unverbesserlicher Altruist wird den alten eine einzige Träne nachweinen.

Wir sind keine Patriarchen mehr. 81,8 Prozent der Schweizer Männer glauben, die Aussage «Frauen gehören ins Haus, Männer ins Erwerbsleben» sei falsch.¹

«Nieder mit dem Patriarchat!» riefen die Frauen, und wir haben offen oder heimlich Beifall geklatscht. Heute nimmt die Sorte Männer überhand, welche zugeben, dass sie an der traditionellen Rollenverteilung gar nie interessiert gewesen sind. Die ökonomische und soziale Verantwortung für eine Familie zu übernehmen, ist eine arbeitsintensive Aufgabe, um die wir unsere Väter nicht beneidet hatten. Diesen Job «teilen» wir uns doch lieber mit einer Frau, und zwar nach ungefähr folgendem Muster:

Ein Mann und eine Frau haben ein Kind. Selbstverständlich soll die Frau nach der Geburt des Kindes weiterarbeiten können, teilzeitmässig wenigstens. Kein moder-

ner Mann verdammt ja seine Frau zu einem Dasein hinter Herd und Wickeltisch.

Die Frau organisiert die Betreuung des Kindes während ihrer Berufstätigkeit. Sie erledigt nebenbei «partnerschaftlich» den Haushalt. Und sie findet, eigentlich habe sie einen aufgeschlossenen Mann. –

Was man daraus lernt: Die feministische Absolution ist billiger, als man denkt.

Wir sind keine Machos mehr.

Nur noch 1,5 Prozent der Schweizer Männer glauben, ein Mann müsse mit dem Auto rasen können wie ein Rennfahrer. Und nur noch ebenso wenige erwarten von ihrer Frau/Freundin «Abhängigkeit». 40,9 Prozent dagegen erwarten von ihrer Partnerin «Intel-

ligenz», 34,5 Prozent «Selbständigkeit» und 18,2 Prozent «seelische Unterstützung».

Mehrfachnennungen waren bei dieser Umfrage möglich, wobei sich die Männer auf die drei wichtigsten Eigenschaften ihrer Frau zu beschränken hatten. Und genau da liegt der Unterschied zum realen Leben, wo sich kein Mann mehr mit drei Anforderungen begnügen würde. Die Geliebte genügt uns nicht mehr, die Mutter nicht, die Köchin schon gar nicht; wir wollen sie alle – Geliebte, Mutter, Köchin, Geschäftsfrau, Anregerin, Trösterin, Bewunderin, Heilige und Hure... – in einer Person. Dank dem neuen Rollenverständnis bekommen wir sie.

Ein Mann stellt sich seine Zukünftige so vor: «Sie sollte mal betont damenhaft sein, mal jugendlich frisch und ab und zu unkonventionell avantgardistisch. Die Haare müssten jene Länge haben, die es gestattet, unterschiedliche Frisuren zu stylen. Sie sollte auch ab und zu mal einen Hut tragen.»²

Im Zusammenhang mit dem Krieg am Golf sagte mir ein Mann kürzlich: «Es ist Zeit, dass die Frauen an die Macht kommen. Die Männer haben jetzt lang genug Mist gebaut.» Ein anderer Mann meint gar: «Wer kann schlüssig beweisen, dass Männer Menschen sind? Fürs Gegenteil gibt es unzählige Beweise von Hitler bis Stalin, von Pol Pot bis Pinochet.»³

Die männliche Logik daraus: Frauen an die Macht! Denn jetzt, da man ahnt, dass überall und laufend globale Katastrophen drohen, bleibt noch die Hoffnung, dass die Frauen das Ding schon irgendwie schaukeln werden. Wenn nicht, werden die Überlebenden die Verantwortung gewiss «partnerschaftlich» zu regeln wissen.

40,9 Prozent der Schweizer Männer glauben, Frauen seien für das Amt des Verteidigungsministers besser geeignet als Männer.

Wir sind keine Gentlemen mehr.

Nur noch 10,8 Prozent der Schweizer Männer halten es für angebracht, einer erwerbstätigen Frau die Restaurantrechnung zu bezahlen, und nur noch 23,6 Prozent würden einer Frau im Tram ihren Platz anbieten.

«Danke für die Blumen, wir wollen Rechte», riefen die Frauen, und wir waren froh ums gesparte Geld. Keine Blumen mehr, keine Komplimente, keine Einladungen, kein altmodischer Aufriss. Dafür eine Packung (Selbst-)Mitleid für **einen Mann** in folgender Situation: «Direkt vor mir steht eine Frau, ich schätze sie auf Mitte dreissig. Zwei Taschen, eine Zollfreitüte, die linke Hand in der Deckenschlaufe. Die Reflexe verunsichern mich, ich denke hin und her: Bietest du ihr einen Platz an, ist sie vielleicht beleidigt: Hält der mich für eine alte Schachtel? Bietest du ihr keinen Platz an, denkst sie: ungezogener Rohling!»⁴

Wir sind keine Beschützer mehr.

Nur noch 69,0 Prozent der Schweizer Männer glauben, Kraft sei eine typische männliche Eigenschaft. Angenehm war es noch nie, sich einer Frau wegen ein Messer in den Magen stossen zu lassen. Aber früher war man wohl hie und da moralisch dazu verpflichtet. Heute dagegen erteilt die Zürcher Stadtpolizei den Feiglingen die Generalabsolution: «Wir raten dringend von Winkelried-Taten ab.» Anlass war eine Vergewaltigung gewesen. Eine Frau war im Zürcher Shop-Ville von zwei Männern ausgeraubt, zusammengeschlagen und anschliessend am Platzspitz vergewaltigt worden. Zahlreiche Männer schauten dem Verbrechen zu, ohne der Frau zu Hilfe zu kommen.

Wir sind keine Gefühlsdussel mehr.

40,4 Prozent der Schweizer Männer glauben, sie seien in den letzten Jahren gefühlvoller geworden. Wir haben unsere Gefühle entdeckt und – ihren Nutzen. Gefühle sind im Zusammenleben mit Frauen eine Waffe, auf die unsere bedauernswerten Väter verzich-

ten mussten. Heute rechtfertigt sich **ein Mann**, der gerne fremdgeht, in seiner Autobiographie wie folgt: «Meine Frau droht mir immer öfter, dass ich sie völlig verliere, wenn ich mich nicht ändere. Wie soll ich mich aber ändern? Soll ich mich noch mehr vergewaltigen und meine Natur völlig verkrüppeln? Wie ist es möglich, sich seelisch zu verändern, ohne dabei Schaden zu nehmen? Und was würde aus den Empfindungen und Gedanken werden? (...) Kann man das Meer beruhigen bei Kap Hoorn?»⁵

Wir sind keine Paschas mehr.

88,2 Prozent der Schweizer Männer können putzen; bei der oberen Mittelschicht sind es sogar 100 Prozent.

Putzen wir also – und ernten Lorbeeren dafür, die sich eine Frau nie erträumt hätte dafür. Ziehen wir – zum Beispiel ich – als **Mann** mit einem Leihkind durch städtische Parkanlagen und geniessen wir die anerkennenden Blicke sämtlicher Gross-, Schwieger- und werdender Mütter. Oder schmeissen wir sonntags ein Koletett auf den Gartengrill und lassen uns von den Gästen dafür das Etikett «partnerschaftliche Haushaltführung» umhängen...

Die Paschadebatte ist das auffälligste Erfolgsbeispiel männlicher Ablenkung in Gesprächen mit Frauen. Indem wir laufend unsere Grossväterpaschas kritisieren, erzielen wir leichtens das Einverständnis jener Frauen, die ein anderes Rollenverständnis hatten als ihre Grossmütter. Und das waren alle. Manchmal vergassen sie sogar, dass sie eigentlich von jenen Problemen sprechen wollten, die sie mit uns hatten.

Wir sind keine Ignoranten mehr.

53,7 Prozent der Schweizer Männer finden die Frauenemanzipation «im allgemeinen gut».

Wir kennen einige klingende Namen der feministischen Literatur: Simone de Beauvoir, Alice Schwarzer, Luise Pusch, Bernard Cheryl und Edit Schläffer, und in den Frauenabteilungen grosser Buchhandlungen werden bald einmal Frauenquoten eingeführt werden müssen, weil sich die aufgeschlossenen Männer beim Studium feministischer Literatur ge-

genseitig auf die Latschen trampen. Wenn unsere Frauen nicht selber draufkamen, legten wir ihnen die einschlägige Lektüre aufs Kopfkissen und dachten uns dabei: «Hat sie nicht einen tollen Mann?» (Vielleicht hofften wir auch, dass unsere Freundin/Frau erkennen würde, wieviel beschissener es anderen Frauen ergeht als ihr selbst.) Wir sagen «Frau» statt «Fräulein», schreiben «mensch» oder «frau» statt «man», richten uns mit dem grossen «I» an die «KollegInnen» und werden geachtet dafür.

Wir haben viel gelernt. Einen besonders raffinierten Trick haben sich **ein paar Männer** einfallen lassen, die sich auf «feministische» oder «partnerschaftliche Lebenshilfe» spezialisiert haben. Sie heissen Wilfried Wieck, Herb Goldberg, Peter Lauster und so weiter und erreichen mit ihren Büchern, die von Männern handeln, sensationelle Leserinnenzahlen. Feines taktisches Gespür verraten aber auch all die **Männergruppen**, welche die Gunst der Stunde nutzen und unter dem Zeichen der Gleichberechtigung larmoyant «Sexismus gegen Männer», «Chancenungleichheit» oder einfach ihre «Verunsicherung» einklagen. In einem Traktat namens «manne(g)rächt» schreibt **ein Mann**: «Mann kontrolliert beständig, dass die Aussagen und das Sprechverhalten das Einverständnis der Gesprächspartnerinnen finden. Die innere Schere nimmt dabei jegliche Korrekturarbeit der Frauen vorweg. Diese Anpassung führt zu einem ansehnlichen Druck auf den suchenden Mann.» Dabei wären die Frauen doch gerade recht, uns diese Arbeit abzunehmen.

Ein suchender Mann sitzt in der Frage der Gleichstellung logischerweise im Glashaus. Und wo sucht denn der suchende Journalist als erstes Rat, wenn er über die Gleichstellung schreiben will? Natürlich bei seinen Freundinnen. Und dann beim Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann. Und im Frauenbuchladen. Er hat dort nützliche Auskunft erhalten, wofür er sich an dieser Stelle (ganz unchauvinistisch) bedanken möchte.

LINDA GRAEDEL ist gebürtige Amerikanerin, lebt aber laut Selbsturteil «seit einer Ewigkeit» in der Schweiz. Sie zeichnet für verschiedene Publikationen – vor allem Männer.



DANIEL BLICKENS-TORFER arbeitet als freischaffender Journalist fürs Fernsehen und für diverse Printmedien. Er hält Feministen für die lächerlichste Erfindung der jüngsten Zeit.

